universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Wien, den 17. Juli 1829

urn:nbn:at:at-ubi:2-13027

ligiöser Mann, wie Jener, — bekämpft er die Sophisten mit Dialektik, — wie Jener, sucht er junge Leute blos wie ein μαιευτικος zu erregen und zu fördern, — wie Jener, verschmäht er allen Gelderwerb, — wie Jener, lebt er ohne Ehrenstellen, ohne schöne Gewande, ohne Geldbequemlichkeit. Wohl mangelt ihm jenes Allgemeine, das den Sokrates mit allen Menschen, jungen und alten, Frauen und Männern, so schön verband; aber erstens kennen wir den Sokrates nur aus Schriften, wo man das Fremdartige meistens ausläßt, dann lebte Sokrates in einer andern Welt, endlich muß man gestehen, daß R. viel zahmer und liebevoller geworden. Dann war auch Sokrates in frühern Jahren ein bissiger Mann und Jüngling, so daß selbst Zenon und Parmenides über ihn einmal unwillig geworden sind. — Sei geduldig in Deinen Prüfungen und denke, daß Beschwerden heilsam sind, und tröste Dich mit der schönen Zeit, in die Du nun bald wirst hinübertreten. Vertraue auf Gott, der so offenbar Alles zu Deinem Besten leitet . . . . Lebe wohl! Dein Freund Flir.

Wien, den 17. Juli 1829.

Innigst geliebter Freund!

Mit einem so bangen und schaudervollen Gefühle habe ich Deinen Brief gelesen, daß ich es weder nennen noch beschreiben kann. O mein Gott! wie danke ich dir für solche Hülfe, die du meinem geliebtesten Freunde gebracht! Und meinst Du, das sei ein leerer Zufall gewesen? Du meinst es sicher nicht und auch ich nicht! Denn wie das Sichtbare ein Abbild des Unsichtbaren, so hat auch Manches im äußeren Leben tieferen Sinn und weitere Deutung. Dieser Gedanke ist mir vielleicht an dem Tage, wo Dir jener Vorfall begegnete, durch die Lesung des Ezechiel in die Seele eingeprägt worden. Sieh', wie Petrus sankst Du unter in den Wassern: da wandelte der Erlöser über die Wellen einher, und reichte Dir die Hand, mit dem Worte: ολιγοπιστε! Denn ich denke mir manchmal, daß Du zu wenig auf Gott vertrauest. Denn Du hast immer und immer das Auge auf Deinen Fehlern: plage Dich nicht so gewaltig! „Der Gerechte, spricht der Erlöser, fehlet des Tages siebenmal." Dem Fehlen und Fal-

len sind wir unterworfen, so lange, bis wir einsehen, daß wir durch uns nichts vermögen. Die Fehler sollen uns mit Reue füllen; ist man aber mit seinem Gewissen zu ängstlich, so wird man ein geistiger Hypochondrist. Denn auch diese schauen nicht darauf, daß sie Leben im ganzen Leibe noch tragen und Wärme durch alle Adern strömet, durch welchen Gedanken sie erfreuet und völlig erfrischt werden müßten, sondern sie schauen auf das Kleinlichte, zählen die Pulse, fühlen das Herz wallen, beobachten die Verdauung, und was etwa sonst noch in der Makrobiotik stehen mag. Nimm mir eine so grelle Sprache nicht übel, — ich muß einmal über Dich herfallen und Dir Deine Klagen stopfen. Nimm meine Rede so auf, wie sie mir aus dem Herzen kam, — denn bei Gott, sie ist wahr! Denke Du an die Gnade Gottes, die Dich bisher so wunderbar erzog, und regierte und sei getrost, daß sie auch in Zukunft Dasselbe thun wird. Der Gedanke, meine ich, soll Dir gegenwärtiger sein, als die Zahl und Art und Weise Deiner Gebrechen. Die Fehler sollen untergehen, zerschmelzen im Feuer des heiligen Geistes. Dem gib Dich hin, in dem sollst Du frohlocken, nicht immer in Dir trauern. Sieh', das wollte Dir Gott vielleicht zu erkennen geben. Er ließ Dich untersinken, bis an die grauenvolle Nähe des Todes bringen, um Dich auf eine auffallend wunderbare Weise zu retten, damit Du erkennest, wer Dein Erhalter ist und auf wen Du somit zu schauen und zu vertrauen hast! „Wenn Gott mit uns, wer wider uns?" Vielleicht wir selber? Wie, können wir Gott widerstehen? Wenn aber auch wir nicht widerstehen können und Niemand widerstehen kann, was ergibt sich dann? „Gott wirket!" Darum, welch' ein Gefühl soll in uns größer sein, als das des Glaubens, des Vertrauens, der Freude? Wenn wir fühlen, daß uns die Gnade Gottes ergriffen hat, was soll uns da noch erschrecken? Sonst sind wir wie jene alte Sarah, welcher geantwortet wurde: „Ist bei Gott Etwas wunderbar?" Warum war denn diese so lange unfruchtbar? Daß sie erkenne, wer über Alles regiere und Alles wirke. Aber ohne Zweifel hat sie, nach jenen Worten, fester auf Gott vertrauet, denn mit jenen Worten war schon die Befruchtung in ihr. Sieh', wir waren auch seit langer Zeit unfruchtbar, seit wir aber den Ruf, die Rede des himmlischen Engels vernommen, sind wir εγκυμονες gewor-

den; und sind wir das, so wird auch der Tag der Geburt kommen, wo, wie ein Sohn der Verheißung, ein frisches und reines Leben aus uns hervorgehen wird. „Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis“. Dieser Ruf, dieser Gesang erscholl in den Lüften über der Geburt des Erlösers, darum, weil er uns Friede und Freude gebracht; sowie er nach seiner Auferstehung sprach: „Der Friede sei mit euch!“ — Davon meine ich nun, ist es genug, denn bei Dir braucht es nichts weiter, als einen Wink, den ein Freund dem anderen schuldig ist. —

Ich bin heute noch in der Stadt, werde aber in Einer Stunde von hinnen wandern — hinaus auf die Hügel von Baden! O, wie ich nach Dir mich sehne! Doch was nicht ist, soll nicht lange die Seele binden, — hat doch schon der alte Prometheus gesagt, was nothwendig, das soll man ertragen. Schreibe mir noch einmal, wenn auch nur einige Zeilen: wie es Dir geht und wann Du nach Hause kommst. Geh' dann mit Klugheit die Gemüther der Deinen an, daß Du zu uns herab kommest. — Ich habe heute meine Bittschrift nach Brixen gesendet (um Aufnahme in die Theologie), an den Katecheten Doblander, der mir sie dann dem Consistorium überreichen wird. — Der Aufsatz Chüeny's (B.'s Nekrolog) wird in Tirol schwerlich erscheinen; denn da Schuler schon seit vier Wochen aus weder mitgetheilten noch errathbaren Ursachen denselben zurückhielt, so ging gestern ein Brief von Chüeny an ihn ab, mit der peremtorischen Forderung, entweder binnen 8 Tagen in die Zeitung einzurücken oder an meinen Bruder abzugeben. . . . .

Ich umarme Dich! Dein Freund Flir.

Baden, am 30. August 1829.

Mein geliebtester Freund!

Ueber die Alpen hinab konnte der Brief nicht mehr kommen, weil ich nicht sicher war, ob er Dich treffen werde. Dafür soll er Dich also an der Schwelle Deiner Heimat, statt meiner, begrüßen. Bald aber, wenn es der Wille Gottes ist, werde ich Dich selber grüßen und an meine Brust drücken! Wie mir auch sonst die Zeit immer zu schnelle davon flieht, so geht sie mir doch diesmal zu langsam, denn ich erwarte